



Ein guter Balzplatz / Phot. Fischer-Wahrenholz

Schädigt die Frühjahrsjagd unser Flugwild mehr als eine Bejagung zu anderer Zeit?

VON DR. HABIL. D. MÜLLER-USING

Bedenken gegen die Frühjahrsjagd finden sich schon im älteren jagdlichen Schrifttum. Sie erreichten einen ersten Höhepunkt nach dem ersten Weltkriege, als der Natur- und Tierschutzgedanke sich in der Jägerei mit Macht Geltung verschaffte. Schweden hat damals die Balzjagd auf den Großen und Kleinen Hahn abgeschafft und die Jagdzeit auf die Schnepfe verlegt, so daß der Schnepfenstrich nur in den letzten Tagen des Frühlings besucht werden kann. Mit dem Verbot der Balzjagd auf die Waldhühner sind, so versichern Kenner, gute Erfahrungen gemacht worden. Die Schnepfenjagd, deren Ergebnisse ja weitgehend von der Intensität der Bejagung beim Herbstzug, in den Winterquartieren und beim Rückzug abhängen, hat sich nicht verbessert.

Die guten Erfahrungen hinsichtlich der Waldhühner haben nun auch manchem deutschen Jäger zu denken gegeben, und so ist mehrfach gefordert worden, daß auch in Deutschland ein Verbot der Frühjahrsjagd, Schnepfenstrich mit einbezogen, erfolgt. Wir wollen daher das Für und Wider einmal untersuchen.

Die Waldhühner bevölkern Schweden, Norwegen und Finnland bis über den 69. Breitengrad hinaus in einer erheblich größeren Siedlungsdichte, als das in den besten deutschen Revieren (Schwarzwald, Nordalpen, Bayerischer Wald) der Fall ist. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein norwegischer Jäger während der Besatzungszeit an einem Morgen eine Strecke von 24 Auerhähnen machte, wofür sich der Augenzeuge, ein Revierförster, mir gegenüber verbürgte. Bei so hoher Siedlungsdichte spielt das Auer- und Birkwild in Nordskandinavien eine ganz andere Rolle als bei uns. Es ist Nutzwild wie hierzulande Fasan und Rebhuhn und wird ja heute noch z. B. in Finnland auch jagdlich als Niederwild behandelt, also im Herbst und Winter ohne Unterschied des Geschlechts auf der Suche oder vor dem Verbeller geschossen. Diese Methoden reichen weit zurück, die Jagd vor dem Verbeller vermutlich schon ins Mittelalter, wo die Waffe die Armbrust war. Neben diesen Jagdarten, die durch den ganzen Winter hindurch betrieben werden, lief die Balzjagd einher. Jagdruhe herrschte für unsere Wildarten also nur einen kurzen Sommer hindurch, da ja die Balz bis tief in den Juni währt.

Bei uns war der Auerhahn schon unter den alten Sachsenkurfürsten Glied der Hohen Jagd und wurde bereits im

18. Jahrhundert mancherorts sorgfältig gehegt. Im Stettiner Staatsarchiv entdeckte ich z. B. den Brief eines pommerschen Heydereuters an den Oberhofjägermeister Friedrich Wilhelm I., in dem er sich angelegentlich entschuldigt, daß er einen Auerhahn versehentlich statt eines Seeadlers (der damals als Schadwild galt) geschossen habe. Der Auerhahn muß also damals schon eine ganzjährige oder Teilschonzeit gehabt haben.

Die herbstliche Suche auf Auerwild ist in deutschen Wildbahnen seit mindestens 100 Jahren nur höchst selten, ja, ganz ausnahmsweise betrieben worden. Wurden im Herbst oder Vorwinter bei wäherender Schußzeit (die herbstliche Schußzeit bestand in vielen deutschen Revieren bis weit ins 20. Jahrhundert hinein) einmal Auerhühner erlegt, so waren das Gelegenheitsabschüsse. Von einer planmäßigen Bejagung, wie in Nordeuropa, konnte keine Rede sein, da der Auerhahn bei uns ja schon vor mindestens 80 Jahren als Trophäe galt. Die Erschließung der skandinavischen Forsten und die Verbesserung der Waffentechnik brachten es im Verein mit der geringen Scheu, ja, Arglosigkeit der großen Vögel mit sich, daß bei so ausgedehnter Schußzeit die Nutzung (es war ja doch eine Jagd auf Nutzwild!) den Zuwachs übertraf, also in den für die Erhaltung notwendigen Bestand eingriff. Um die Nutzung zu erhalten, die in Teilen Schwedens, besonders aber Norwegens und Finnlands, für den einzelnen im Gebirge hausenden Bauernjäger von wirtschaftlicher Bedeutung war und wohl auch heute noch ist, sah sich der Staat zum Eingreifen genötigt und verbot die Balzjagd. Dieses Verbot erscheint heute manchen Jägern als ethisch begründet, während es eine durchaus sinnvolle jagdwirtschaftliche Maßnahme war. Ethisch zu werten wäre ein Verbot der Nutzwildjagd im Herbst gewesen. Diesen Weg ist man in Deutschland gegangen, was um so leichter möglich war, als hier die Herbstjagd, wie erwähnt, keine Rolle spielte und andere Flugwildarten für die Jägerküche zur Verfügung standen.

Etwas anderes war es beim Birkwild. Hier spielte noch zu Hermann Löns' Zeiten die Suchjagd im September/Okttober in der Heide und im Luch eine gewisse Rolle, und viele alte Jäger erinnern sich noch an sie. In den zwanziger Jahren, als der Rückgang des Birkwildes auf Grund der fortschreitenden Kultivierung der Heidegegenden durch Auf-

forstung der Luche durch Entwässerung bedenklich wurde, verbot man in Preußen und wohl auch den anderen Ländern, soweit diese nicht schon mit gutem Beispiel vorgegangen waren, die Suche, also die wirtschaftlich ausgerichtete Bejagung des Birkwildes, während Schweden wiederum die Balzjagd verbot. Wir hatten, da die Gründe des Rückganges überwiegend auf anderem Gebiet, nämlich dem der Entziehung der Lebensgrundlagen, zu suchen waren, mit unserer Beschränkung auf den Hahnenabschuß im Frühjahr keinen Erfolg, in Skandinavien scheint ein gewisser Erfolg sich eingestellt zu haben.

Es ist also m. E. eine Verknennung, und zwar eine völlige Verknennung der Tatsachen, und der hiernach getroffenen bzw. zu treffenden Maßnahmen, wenn man die Balzjagd als solche für den Rückgang der beiden großen Waldhuhnarten verantwortlich macht. Ja, ich gehe so weit, zu behaupten, daß der in Schweden, und dort gewiß mit Recht, eingeschlagene Weg uns noch bedeutend schneller auf die abschüssige Bahn gebracht hätte. Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht nicht uninteressant, daß unlängst ein Finne das Allheilmittel gegen den mittlerweile auch dort zu verzeichnenden Rückgang in einer Abschußverlagerung auf die Hennen suchte. Was ein solcher vermehrter Abschuß des den Zuwachs bringenden Populationsanteils für Nutzen haben sollte, verschwiege er freilich.

Ich glaube, man sollte dem ganzen Problem des Waldhuhnrückganges nicht mit vagen Gefühlen („... wie unedel ist es doch, in der Hoch-Zeit den edlen Rittern im metallisch glänzenden Gewande mit kinderlichem Schusse den Lebensfaden abzuschneiden!“), sondern mit nüchtern-biologischen Überlegungen entgegenzutreten oder, wenn man schon mit Gefühlen operiert, dann auch, aber mit fundiertem Wissen, die Gefühle der Jägerei einkalkulieren. Doch davon weiter unten.

Der Rückgang des Auerwildes hat, das haben schwedische Untersuchungen dargetan, eine Ursache in klimatischen Erscheinungen. Ein nasses Frühjahr, wie wir es im letzten Jahr gehabt haben, vernichtet fast ausnahmslos den gesamten Nachwuchs eines Jahres. Solcher Frühjahre hatten wir in neuester Zeit mehr als etwa zu Beginn dieses Jahrhunderts. Der vorzunehmende Abschuß muß sich selbstverständlich dem Besatz anpassen. Von allen Methoden aber ist die Entnahme einzelner Hähne in der Balzzeit unter allen Umständen die schonendste und pfleglichste, ja, sie kann besatzfördernd sein, wie jeder weiß, der das Leermachen eines Revieres oder Revierteils durch den alten Raufker, den es eben doch gibt, einmal erlebt hat!

Ein zweiter Grund des Rückganges war, das glaube ich an dieser und an anderer Stelle bewiesen zu haben, die Übervermehrung des Raubwildes, vornehmlich des Dachses, des Fuchses und des Habichts, sowie (auch das glaube ich bewiesen zu haben) des Schwarzwildes. Jedenfalls haben nach der Verringerung der Schwarzwildbestände und nach dem Auftreten der Tollwut mit den in ihrem Gefolge einsetzenden Maßnahmen (Abschußprämien) in der Pfalz, in Hessen und im benachbarten Unterfranken die Auerwildbestände sich erfreulich gehoben. Wir sollten diesen Weg der Hege weiter gehen, dann werden wir auf weitere Bestandsvermehrungen hoffen dürfen. Denn geeignete Lebensbedingungen findet das Auerwild noch in den meisten größeren Waldgebieten Mittel- und Westdeutschlands.

Wiederum anders ist es beim Birkwild. Aber auch hier sind Ansätze da, die hoffen lassen, daß wir den Tiefpunkt des Rückganges erreicht haben und eine Vermehrung möglich erscheint. In Schleswig-Holstein etwa gibt es heute Birkwild in 13 von 21 Kreisen. 1924 führt Krohn Birkwild nur für die Kreise Stormarn, Rendsburg und Pinneberg an! Die Wiedervermehrung (ohne künstliche Aussetzung) erfolgte, nebenbei bemerkt, unter ausschließlich während der Balzjagd geübtem Abschuß.

Und ebenso ausschließlich wurde die Balzjagd ausgeübt in unzähligen Revieren Österreichs, wo Abschußlisten über 80 Jahre zurückgehen, die uns erkennen lassen, daß wohl Schwankungen im Hahnenbesatz auftreten, daß aber, nimmt man größere Mittel, etwa Jahrzehnte, der Bestand sich auf gleicher Höhe gehalten hat bis in unsere Tage. Sind die Erkenntnisse eines Wurm, eines Silva-Tarouca und anderer Hahnenjäger und Kenner nicht mehr bekannt?

Das, was dem Auerwild auf dem jagdlichen Sektor Schaden tut, ist nicht der pfleglich betriebene Frühjahrsabschuß, sondern häufig der Verantwortliche auf Kreisebene für die Abschußfestsetzung. Ich habe in einem österreichischen Revier tiefe Einblicke bekommen. Da ist eine Eigenjagd, keine 300 ha, auf der 3 Große Hähne balzen — und 2 davon stehen

auf dem Abschuß und werden erlegt. Das ging Jahre so, und heute ist in den Nachbarrevieren kaum noch ein Hahn. Der Abschußverkauf aber blüht! Das besagt indessen doch nichts gegen die bemängelte Methode, die eine rein jagdbetriebliche ist, sondern nur gegen die Anwendung kaufmännischer Grundsätze auf einem Gebiet, wo sie nichts zu suchen haben. Daß es in Deutschland, hier vornehmlich mit dem Birkwild, ähnlich war, soll keineswegs verschwiegen sein. Das steht aber, wie wohl deutlich geworden ist, auf einem ganz anderen Blatt.

Wieder einen anderen Weg hat Holland beschritten, wo sich durch die von Eigenram ausgearbeitete Methode des Heidebrennens, wodurch dem Birkwild das ganze Jahr über seine Hauptäsung, junge Heidekrauttriebe (*Calluna*), zur Verfügung stehen, die dicht vor dem Aussterben stehenden Besätze verdreifacht, in manchen Revieren mehr als verfünffacht haben. Wir sehen eben immer wieder, daß biologische Kenntnisse und Erkenntnisse mehr wert sind als Gefühle.

Um aber auf diese zurückzukommen: Der alternde Jäger schaut, wie der alternde Mensch überhaupt, vieles anders an als der Jüngling und Mann. Das gilt nicht nur von der Liebe. Es braucht keineswegs nur Resignation zu sein, die ihn besetzt und eine gewisse Verbrämung vom Sittlichen her erfährt, sicher ist es oft ein echter Wandel der Einstellung. Aber wenn man an leitender Stelle der Jägerei steht, muß man Jäger bleiben. Man muß sich zumindest die Optik des Jägers, des wirklichen, guten Jägers bewahren und nicht von Grund auf falsche Schlagworte wie das von der Jagd, die nichts sei als bewaffneter Naturschutz, kritiklos übernehmen und weiterverbreiten. Jagd und Naturschutz sind Gegensätze, überbrückt und in fruchtbarer Spannung gehalten durch das, was wir unser deutsches Waidwerk nennen dürfen. Überbrückt, nicht identisch geworden! Wir wollen uns doch klares Denken bewahren.

Das Bundesjagdgesetz fordert die Jagdausübung nach den Grundsätzen der deutschen Waidgerechtigkeit. Diese Waidgerechtigkeit ist unlösbar verbunden mit dem, was wir deutsches Waidwerk nennen im Gegensatz zum shooting-sport, zu chasse und caccia. Ein Grundzug des deutschen Waidwerks und nur in einem Land möglich, in dem es eine Waidgerechtigkeit gibt, ist das Reviersystem, und mit ihm logisch verknüpft das Jagen das ganze Jahr hindurch. Der größte Gegensatz dazu ist die Beschränkung der Jagdzeit auf 14 Tage bis 4 Wochen im Jahr, wie sie in einigen Schweizer Patentjagdkantonen und vielen Staaten der USA notwendig geworden ist, weil es dort keine Waidgerechtigkeit gibt. Ich halte es für sehr wesentlich, wo immer es dem Wild gegenüber verantwortet werden kann, dem deutschen Jäger ein Jagen zu jeder Jahreszeit zu erhalten. Es ist ein arger Trugschluß, wenn man sagt, der Jäger könne ja auch unbewaffnet die Hahnenfalz oder den Schnepfenstrich genießen — ein Trugschluß deshalb, weil ihm dann das fehlt, was ihn zum Jäger macht: eben das Jagen, zumindest die „*facultas venandi*“, die Möglichkeit, einen Schuß anzubringen und damit das Schauspiel zum Drama zu machen. Ortega y Gasset hat sehr klug über die Kamera„jagd“ geschrieben, die nichts weniger ist als Jagd. Eine Beobachtung der Hahnenfalz oder des Schnepfenstrichs ist ebensowenig Jagd. Ein Verbot der Frühjahrsjagd würde dem deutschen Waidwerk Wesentliches an Substanz nehmen. Daß es propagiert wird, ist durchaus begreiflich und wäre nicht bedauerlich, wenn es nicht durch eine Stelle geschähe, die zum Hüter des Waidwerkes, nicht zum Hüter des Naturschutzes bestellt ist. Wer als Biologe einmal erlebt hat, wie der Abschuß eines Spielhahnes vom Schirm aus oder eines Auerhahnes in der Praxis ohne die geringste Störung für den übrigen Besatz getätigt werden kann, kann nicht für eine Propagierung der Herbstjagd sein.

Denn bei der Schnepfe ist es ja genau so: die Zahl der Jäger wird immer größer, die nur oder zumindest weit überwiegend quorrende Männchen schießen, von denen sicherlich $\frac{3}{4}$ für die Erhaltung der Art entbehrlich sind. Auch hier ist, so geübt, gerade die Frühjahrsjagd mit ihren im Regelfall minimalen Strecken — wieviel schießen denn schon mehr als 1 bis 3 Stück während eines Frühjahrs? — die pfleglichste Methode der Bejagung, und wenn man glaubt, einschränken zu müssen, dann sollte man die Herbstjagd verbieten (was aber m. E. gegenwärtig noch keinesfalls erforderlich ist). Ich halte es aber für vollständig falsch und sehr gefährlich, dem deutschen Jäger die Frühjahrsjagd auf Flugwild zu nehmen, denn sie ist es mit, die ihn zum Jäger und eben nicht zum Saisonschützen macht, wie das in anderen Ländern der Fall ist.

Zu: „Schädigt die Frühjahrsjagd unser Flugwild mehr als eine Bejagung zu anderer Zeit?“

WuH Nr. 11, Seite 179ff

Wenn ich persönlich die Frühjahrsjagd nicht mehr ausübe, so nicht deswegen, weil ich in einen greisenhaften Verfall geraten bin, wie Dr. Müller-Using anzunehmen scheint. Ich habe auch als wesentlich jüngerer Mensch die Frühjahrsjagd nur mit Maßen ausgeübt und in meinem langen Jägerleben trotz vielfacher gebotener Gelegenheit nur einen Großen und zwei Kleine Hähne geschossen. Dies genügte mir, und ich habe eben kein Verständnis dafür, wenn sich jemand rühmt, in seinem Jägerleben allein 500 Große Hahnen geschossen zu haben. Desgleichen bin ich der Ansicht, daß man im Frühjahr, wenn man schon so romantisch veranlagt ist, sich mit einer oder zwei Schnepfen begnügen kann, nicht aber ein Dutzend und mehr schießen muß. Wie es mit den nur quorrenden Männchen in der Praxis wirklich aussieht, weiß ich wahrscheinlich ebenso gut wie Dr. Müller-Using. Es wird auch manche Schnepfe geschossen, die das Quorren vergessen hat und eben ein Weibchen ist.

In meinem oberschlesischen Revier durfte jeder Beamte im Frühjahr eine Schnepfe schießen. Dann war bis zum Herbst Hahn in Ruh. Erfolg: Die Zahl der Brutschnepfen nahm enorm zu und dementsprechend die der auf den Herbstjagden erlegten Schnepfen. Ob das biologisch in den Kram paßt, weiß ich nicht, aber es war Tatsache.

Es ist sehr nett von Dr. Müller-Using, wenn er mir zubilligt, daß es nicht unbedingt der Neid des mehr oder minder jagdlich impotent gewordenen Greises sein muß, wenn ich mich gegen den Frühjahrsabschuß von Auerhahn und Birkhahn ausspreche, er billigt mir ja auch Wandel in der Einstellung zu. Beides war bei mir eigentlich nicht der Fall. Es gab eine Zeit, in der ich, wenn ich nur gewollt hätte, jedes Frühjahr am laufenden Band Große und Kleine Hähne hätte schießen können. Wenn ich es nicht getan habe, dann war eben auch damals schon meine Einstellung eine von der allgemeinen abweichende. Schade, daß ich nun deswegen unter der Optik des guten Jägers ein Mann der falschen Schlagworte geworden sein soll. Bisher hielt ich mich immer noch für das, was man allgemein mit dem ehrenden Wort Waidmann bezeichnete.

Die Ansicht, daß Jagd und Naturschutz wenig miteinander zu tun haben, vermag ich nicht zu teilen. Die Entwicklung, die nun einmal da ist, und mit der wir zu rechnen haben, hat diese beiden, Waidwerk und Naturschutz, an einen Tisch zu gemeinsamer Arbeit zusammengezwungen. Sie hat dazu geführt, daß eine Reihe von Tieren, die früher jagdbar waren, und deren Abschluß damals mehr oder minder unbedenklich war, heute eben vollen Schutz genießen müssen, wenn ihre Art erhalten bleiben soll, was wir wohl in der Mehrzahl doch wollen. Übersteigerte Forderungen des Naturschutzes, die es natürlich auch gibt, müssen ebenso zurückgewiesen werden wie Forderungen aus jagdlichen Kreisen, Tiere, deren Art nun einmal durch den Fortschritt der Zivilisation bedroht ist, zum Abschluß freizugeben. Wenn also der Jäger sich in gewisser Hinsicht den berechtigten Forderungen des Naturschutzes fügt, dann ist er eben in dieser Beziehung der Vollzieher des praktischen Naturschutzes. Mir deswegen, d. h. weil ich mich dieser Ansicht anschließe, vorzuwerfen, daß ich in einer gewissen Vergreisung keine Freude mehr am Waidwerk habe, ist etwas kühn. Wer mich kennt, weiß, daß ich auch heute noch, soweit sich mir Gelegenheit dazu bietet, mit großer

Freude und Passion dem Waidwerk obliege. Vielleicht mit der Einschränkung, daß ich an Massenstrecken keinen Gefallen mehr finde, aber ich weiß nicht, ob das ein typisches Zeichen für beginnende Vertroddelung ist.

Ich würde es für praktisch halten, wenn man wenigstens trotz aller biologischen sogenannten Erkenntnisse einmal den Versuch startete, den Waldhühnern einige Jahre eine ganzjährige Schonzeit zuzubilligen. Man könnte dann sehen, was dabei herauskommt.

Andernfalls muß ich persönlich befürchten, daß die Jagd auf sie so oder so sich infolge Mangels an Masse in absehbarer Zeit von selbst verbietet. Aber ich lasse mich gern belehren. An die alten Raufer glaube ich nicht in dem Maße, wie sie immer wieder auftauchen. Abschließend darf ich darauf aufmerksam machen, daß mein von Dr. M.-U. beanstandeter Artikel meine persönliche Ansicht darstellt, die ich im übrigen schon vor Jahren in meinem Buch „Waidwerk zwischen den Zeiten“ vertreten habe. Die offiziellen Verlautbarungen des DJV erscheinen unter entsprechendem Titel und sind als solche auch kenntlich gemacht.

Die Belehrung über meine Rechte und Pflichten als Hauptgeschäftsführer des DJV ist Aufgabe des Präsidenten oder des Präsidiums dieses Verbandes. Es ist mir nicht bekannt, daß Dr. Müller-Using diesem Präsidium angehört.

Scherping